

Zeitzeichen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **101 (2014)**

Heft 12: **Drei Schweden = Trois Suédois = Three Swedes**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zehn historische Texte aus hundert Jahren «Werk» – und zehn aktuelle Positionen zu Fragen der unmittelbaren Gegenwart: Zum Jubiläum unserer Zeitschrift machen wir den Versuch einer Debatte über das Jahrhundert hinweg. Die Architektin und Kunsthistorikerin Bernadette Fülischer wählte zusammen mit der Redaktion die historischen Texte aus – und die Persönlichkeiten, die das gleiche Thema aus heutiger Sicht beleuchten.

Der spanische Architekt *Luis Fernández-Galiano* (* 1950) ist seit 1985 Redaktor der Zeitschrift *Arquitectura Viva* und betreute zwischen 1993 und 2006 die wöchentlich erscheinende Architekturseite in der Tageszeitung *El País*. Er ist Professor an der Architekturabteilung der *Universidad Politécnica* in Madrid; in den 1990er Jahren, als er den Beitrag «Das Parfüm der Zukunft» schrieb, unterrichtete er u.a. in Yale, Harvard, Princeton und am Berlage Institut.

Fabienne Hoelzel ist Architektin und Stadtplanerin. Sie führt das Planungsbüro *Fabulous Urban*, war mehrere Jahre in Brasilien tätig und arbeitet derzeit zusammen mit einem Netzwerk von lokalen Partnern an einem Slum-Upgrading-Projekt in Lagos, Nigeria. Sie hat ausserdem eine Forschungsstelle am Institut für Städtebau der ETH Zürich.

Zum Abschluss der zehnteiligen Serie blicken wir von zwei verschiedenen Punkten der Zeitachse in die Zukunft. Im Mai 1992 beobachtete der spanische Architekt und Kritiker *Luis Fernández-Galiano* die aufziehende Ära der «Starchitects» und dachte – durchaus mit Ironie und spitzer Feder – die Sache konsequent zu Ende: Wenn Architekten tatsächlich am Kunstmarkt mitspielen wollen, dann wäre es nur folgerichtig, wenn sie in die ganze Merchandising-Verwertungskette einsteigen und eben Parfümflacons entwerfen würden.

2014 stellt die Architektin und Urbanistin *Fabienne Hoelzel* eine grosse – und wachsende – Kluft zwischen Experten und Bevölkerung fest, zu deren Überbrückung es ein grundsätzliches Überdenken des Rollenverständnisses braucht. Architektinnen und Architekten würden weiter entwerfen und guten Städtebau betreiben, sie würden allerdings ihre Gaben und Fähigkeiten in ein Netzwerk einbringen, das nicht mehr top-down funktioniert, sondern mit gleichberechtigten Partnern operiert. Es gehe nicht mehr darum, mit Entwürfen Probleme zu lösen, die vorher sorgfältig identifiziert wurden, sondern neue Gelegenheiten entstehen zu lassen und damit Konfliktpotenziale fruchtbar zu machen, so *Fabienne Hoelzel*.

Effiziente Ineffizienz

Fabienne Hoelzel

Wenige Stichworte genügen im aktuellen Raumplanungsdiskurs um die Themen zu setzen: Stadt, Land, Dichte. Hierbei ist die «Stadt» immer gut, fortschrittlich und intellektuell, die ländlichen Bereiche dagegen, zu denen sich die von der «Stadt» verpönte «Agglo» zählt, gelten als bockig und zurückgeblieben. Parallel dazu wünschen sich aber die «Städter», dass das «Land» auch ländlich bleiben soll. Sie fürchten den Kulturland- und Erholungsraumverlust. Das Recht auf Entwicklung und prosperierenden Wohlstand wird den Ländlichen abgesprochen. Dies führt zu einem herablassenden Umgang untereinander und verhärteten Fronten im Allgemeinen. Man meint, einen Unwillen zu Debatte, Diskus-

Hinter allem steckt die Furcht, zu kurz zu kommen oder etwas zu verlieren.

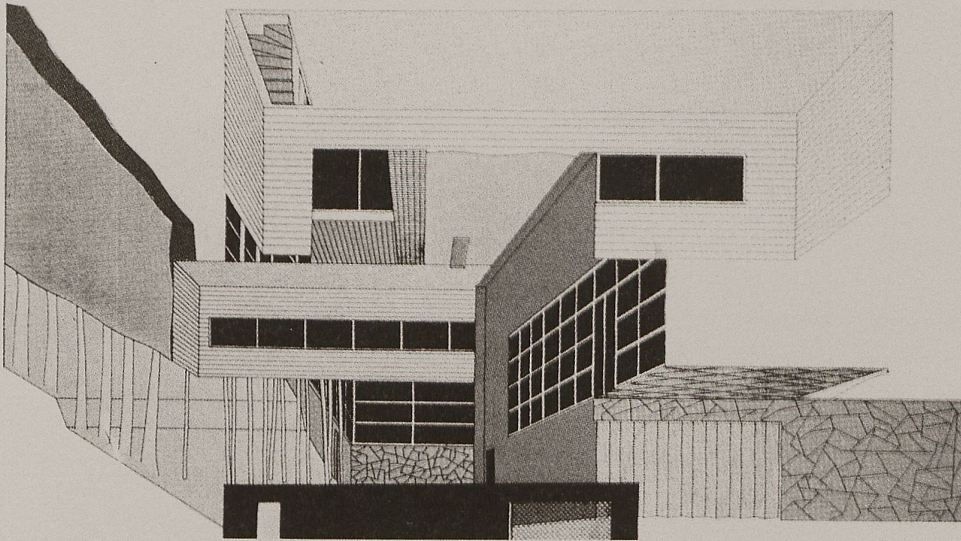
sion und zäher, aber produktiver Lösungsfindung ausfindig zu machen. Stattdessen klatscht man sich die Argumente wie nasse Waschlappen um die Ohren – die Liste der Themen ist lang und hinter allem steckt die Furcht, zu kurz zu kommen oder etwas zu verlieren. Was einen jedoch am Nachdenklichsten stimmt, ist die Tatsache, dass niemand Verantwortung übernimmt. Stattdessen schiebt jeder dem anderen die Schuld in die Schuhe. Es waren immer die anderen.

Die Geschichte der Schweizer Raumplanung ist jung: Die ersten kommunalen Bau- und Zonenordnungen traten in den 1940er-Jahren, die kantonalen Richtpläne ab 1980 in Kraft. Seit 1969 gibt es einen Raumplanungsartikel in der Bundesverfassung, und im März 2013 hiess das Stimmvolk eine Verschärfung des entsprechenden Gesetzes gut, als Reaktion auf eine als zu wenig wirksam empfundene Raumpolitik. Die Unterscheidung zwischen Siedlungs- und Nichtsiedlungsgebiet kann als wichtigste Errungenschaft

Esplanade

Luis Fernández-Galiano

Das Parfum der Zukunft



Koolhaas

«Werk, Bauen+Wohnen» publiziert in der Rubrik Esplanade eine Serie von Artikeln in loser Folge zum Thema der Rolle des Architekten in der heutigen Planungs- und Baupraxis. Neben der Identifizierung der Vielzahl von Berufen, die sich hinter der Bezeichnung «Architekt» verbergen, interessiert dabei die Frage, wie sich die veränderte berufliche Situation auf den Kern der architektonischen Arbeit – das Entwerfen – und auf die Stellung des Architekten im gesellschaftlichen Zusammenhang auswirkt. Innerhalb dieser allgemeinen Fragestellung wählen die einzelnen Autoren ihr Thema nach eigenem Gutdünken und äussern ihren persönlichen Standpunkt.

Luis Fernández-Galiano ist Direktor der in Madrid erscheinenden Zeitschriften *Arquitectura Viva* und *Monografías de Arquitectura y Vivienda*.

In den neunziger Jahren wird wohl das erste Parfum eines Architekten über uns zerstäubt werden. Wenn Giorgio Armani und Cher schon ihren Duft in kleine Fläschchen abfüllen liessen, wird es wohl nicht mehr lange dauern, bis Hans Hollein ein herrliches, kostspieliges Parfum, Michael Graves ein liebliches, sanftes Eau de Toilette und Tadao Ando einen Zerstäuber exquisiter Duftwolken anbieten. In diesem Jahrzehnt werden Architekten nicht mehr vor prestigeträchtigen Kommissionen oder auf Zeitungstitelseiten Anerkennung finden, sondern in den Duty-Free-Läden der Flughäfen.

Wie wir alle nur zu gut wissen, ist es entschieden schwieriger, sich zur Vergangenheit zu äussern, als die Zukunft vorherzusagen. In der Vergangenheit gilt es, Gegebenheiten zu beachten, Geschehnisse zu ordnen, und ausserdem, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, sollte man sich durch das Gestrüpp von Ereignissen kämpfen, die alle durch ihre Widersprüchlichkeit die Stringenz der Argumentation durcheinanderwirbeln. Obwohl das Gebiet also sehr komplex und voller Fallen ist, werden weitaus am häufigsten Aussagen zur Vergangenheit gemacht.

Die Zukunft vorherzusagen ist hingegen ein lustiger, kleiner Zeitvertreib: Anstatt an Tatsachen kleben zu müssen, können wir unserer Phantasie freien Lauf lassen. Unsere Einfälle müssen nicht einmal glaubhaft sein; unnötig zu sagen, dass es uns in unserem schnellebigen Konsumzeitalter vor einem unbekanntem, zukünftigen Leser nicht zu grauen braucht. Dass er unsere Vorhersage liest, ist so unwahrscheinlich, dass wir diesen Gedanken getrost beiseite legen können.

Aufzeichnen und berichten ist sicherlich anspruchsvoller als erfinden und errichten, was auch erklärt, wieso es nur so wenige Wirtschaftshistoriker, aber um so mehr Wirtschaftsanalytiker gibt. Es ist eben eine Tatsache, dass sich die im Kaffeesatz und in Kristallkugeln lesen, eines höheren sozialen Prestiges erfreuen als die, die sich die Erinnerung an vergangene Tatsachen und deren Interpretation zu ihrem beschwerlichen Beruf auserkoren haben.

Sich auf die Pläne der Zukunft hinauszuwagen läuft im trivialsten Fall darauf hinaus, bestehende Gesetzmässigkeiten und Tendenzen weiterzudenken, und fällt somit in die Domäne der Historiker. Im allerbesten Fall bedeutet es, schlummernde Ängste und Lüste nach vorn zu projizieren und Phantome ans Licht zu bringen, auf dass sie zerfallen wie jahrtausendealte Mumien, wenn sie mit Luft in Kontakt kommen. In diesem Sinn hat das Ganze eine heilende Wirkung, und in diesem Geist wurde das Folgende auch geschrieben.

Werfen wir einen Blick auf die wirtschaftliche Lage: Die Einzigartigkeit des Immobilien- und des Kunstmarktes lässt sich sofort erkennen. Ihre Gemeinsamkeit ist das begrenzte Angebot. Grundstücke im Zentrum einer Stadt sind rar. Ebenso verhält es sich mit den wahren Kunstwerken unseres Jahrhunderts. Der Quadratmeterpreis in den Stadtzentren von London, Tokio oder Manhattan ist ziemlich hoch und unterscheidet sich kaum vom Preis, den Van Goghs Lilien, Picassos Mutter und Kind oder Jasper Johnsons Stars & Stripes erzielen.

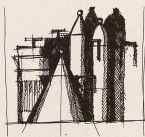
Angenommen Architektur spiele sich sowohl auf dem Kunst- wie auch auf dem Immobilienmarkt ab: Wir können uns leicht vorstellen, dass die Börsenanalytiker uns raten würden, sofort in diesen vielversprechenden Doppelmarkt zu investieren. Leider sieht es in Wirklichkeit anders aus. Anstatt riesige Gewinne abzuwerfen, heben sich die beiden Märkte durch Überlagerung wieder auf.

Architektur auf dem Immobilienmarkt fehlt die Grundvoraussetzung, die der mobilen Kunst eigen ist: Sie lässt sich nicht transportieren; also fällt auch der Austausch und der Handel damit flach. Bilder können von Panzerschrank zu Panzerschrank wandern, genauso wie Edelsteine und Juwelen. Nicht aber Architektur. (Selbst wenn sie's tut, bekommt sie nur schlechte Kritiken. — siehe New Yorker Klöster.)

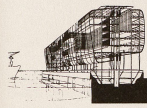
Architekturwerke als Kunstobjekte auf dem Immobilienmarkt laufen Gefahr, Bedingungen anzutreffen, die für normale Häuser nicht gelten: Sie sind den protektionistischen Normen unterworfen, die für Kulturgüter gelten. So verlieren sie die Möglichkeit, verändert oder ersetzt zu werden; eine Möglichkeit, die Güter von geringerer kulturellem Interesse besitzen. Nichts ist für einen Architekten bedrohlicher als die Gefahr, dass eines seiner Werke unter Denkmalschutz gestellt wird. Rühm ersetzt schliesslich keine Kunden.

In einer solchen Situation steht Architektur an einer Wegsperre. Die beiden Wege, die sie beschreiten kann, unterscheiden sich zwar voneinander, schliessen sich jedoch nicht aus; und so unterscheiden sich viele Architekten, auf beiden Wegen voranzuschreiten. Der eine Weg besteht darin, die widersprüchliche Natur dieser unverrückbaren Kunst mit ihrem geringen Beweglichkeitsgrad im Handel zu akzeptieren und in Kauf zu nehmen, dass Architektur in den Budgets grosser Politiker oder Wirtschaftskräfte unter subventionierter Kunst läuft und unter anderem dazu dient, deren Werbemaschine in Gang zu halten. Es ist keineswegs unwürdig, diesen Weg zu gehen. Ein guter Teil der in die Geschichte eingegangenen Architektur ist auf diesem Weg entstanden.

Der andere Weg beginnt damit, sämtliche Überlagerung von Kunst und Immobilienmarkt zu verneinen und die beiden Märkte als zwei unabhängige Sektoren zu betrachten, das heisst, eine klare Linie zu ziehen zwischen der künstlerischen Aktivität, die darin besteht, Häuser zu entwerfen, Pläne zu zeichnen und Modelle zu bauen, und



Rossi



Fukuzawa/Caruso



Kallhoff

der «industriellen» Aktivität, die darin besteht, Gebäude zu bauen, die nicht so sehr als Objekte anzusehen sind, sondern als eine Art Markenzeichen.

Nun! Der gegenwärtige Kunstmarkt, sei er subventioniert oder frei, ist ebenfalls auf das Entstehen von «eingetragenen Warenzeichen» oder eben Markenzeichen angewiesen, um das Spiel der Preisbestimmung zu vereinfachen. Die Tatsache, dass dieser Markt vor allem von Verkäufern bestimmt wird, macht darüber hinaus die Existenz von Markenzeichen notwendig, um überhaupt Menschen dazu zu bringen, Geld in ihn zu investieren. So wird also die Schaffung eines Markenzeichens zur Hauptbeschäftigung der Gestalter, egal für welchen Markt sie produzieren und welche stilistische Wahl sie auch treffen.

Bei der Schaffung eines Markenzeichens geht es vor allem darum, sich ein marktgerechtes Profil zuzulegen und die notwendigen guten Kontakte mit den Medien herzustellen, um es schliesslich auch gebührend vermarkten zu können. Die meisten Stars am europäischen Architekturhimmel — Rem Koolhaas, Coop Himmelblau, Jean Nouvel oder Santiago Calatrava — verdanken ihren Bekanntheitsgrad einer geschickten Kombination von gestalterischem Talent und Intelligenz im Umgang mit den Medien, eine Kombination, die das Markenzeichen der Meister erfolgreich in Szene setzt. Mit der Zeit neigen solche Markenzeichenschaffer dazu, weitere Kreise zu ziehen, um die Gewinne aus dem Geschäft zu optimieren, wobei wahrscheinlich gar nicht erst erwähnt werden muss, dass sich berührende Segmente aufschaukeln können. So kann sich Architektur auf andere Gebiete wie Innenarchitektur, Design, Mode, Werbung, Kosmetika und sogar Gastronomie ausweiten. Natürlich geht es hier nicht darum, dass Architekten Löffel, Photographen Kleider oder Maler Corporate Identities entwerfen... aber immerhin, wenn Aldo Rossi Teekrüge und Uhren und Chilla Anagramme entwirft, so kommen sie damit doch nicht so weit von dem Weg ab, den Van der Veide mit seinen Kleidern oder Behrens mit seinen Lampen vorgezeichnet hat. Die Tendenz zur Vereinigung der einzelnen Disziplinen wird in den neunziger Jahren grösser werden.

Es könnte sogar vorkommen, dass diese Art Synthese sich auch zwischen Katherine Hamnetts samtigen und Nigel Coates vielfarbigen Innenräumen in ihren Boutiquen in London und Glasgow ereignen wird oder auch zwischen Kate Mantlinis Langustensalat und Mazinger-Z-Futurismus von Morphosis in ihrem Restaurant am Wilshire Boulevard in Los Angeles. Hier aber fehlt doch etwas Wichtiges: Ein gemeinsames Markenzeichen.

Design wird sich in den neunziger Jahren nicht wie in der Vergangenheit auf die stilistische Uniformität der Produktion konzentrieren, sondern auf die symbolische Uniformität des Konsums. Die Jugendlichen der achtziger Jahre, die nichts anderes auf der Welt im Sinne hatten, als sich mit Markenzeichen eine Identität oder ein Unterscheidungsmerkmal zuzulegen, werden im nächsten Jahrzehnt mehr zu tun haben, als nur Turnschuhe und T-Shirts zu kaufen. Ihre Nachfrage nach Markenamen wird bei den Markenartikeln einen vertikalen Prozess in Gang setzen, der das ganze Gespinnst der Konsumwelt von Kleidern über Musik und vom Essen hin zu den Gebrauchsgegenständen abdecken wird. Im Rahmen einer globalen Kultur werden Markenzeichen zur Stammesidentifikation dienen und der Pluralismus auf sozialem Gebiet wird sich durch eine Segmentierung mittels symbolischer Grenzen ausdrücken. Ein System, das von Markenzeichen durchfurcht und unterteilt sein wird.

Frank Gehrys sich auflösende Geometrien werden in diesem pluralistischen Rahmen neben Renzo Pianos nicht mehr Kultiviertheit stehen; genauso werden Norman Posters kalte Präzision oder Shin Takamatsus verwirrender Manierismus neben Shiro Kuramatas extremem Minimalismus existieren oder auch Oscar Tusquets überzeugende Vorstellungskraft neben Alvaro Sizas abstrakter Eleganz... kurz: ein ganzes Universum an

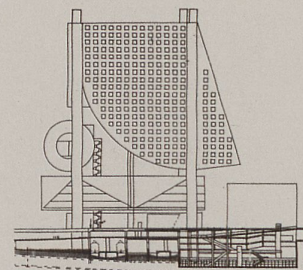
Schöpfern, die alle am gleichen Tuch weben, einer zivilisierten Unterhaltung zwischen Markenzeichen und Stilen.

Die nahtlose Einheit zwischen Kunst, Architektur, Innenarchitektur, Design, Werbung und den Medien wird jedoch immer noch von einer schwindelerregenden Vielzahl verschiedener Identitäten heimgesucht. Die neunziger Jahre werden hier Abhilfe schaffen, indem sie mit dem Durcheinander aufräumen, sich auf die vertikale Integration konzentrieren und damit neue mächtige Markenzeichen schaffen werden. Architekten werden sich vertrauensvoll der Innenarchitektur und des Designs annehmen, aber vor der Werbung und den Public Relations zurückschrecken. Die grossen Werbefirmen, die schon in den Bereichen graphisches Design (Corporate Identity, Verpackungen usw.), Produktdesign und Innenausstattung tätig sind, haben sich noch nicht bis zur Architektur vorgewagt, und was die Kunst anbelangt, so haben sie sich bislang aufs Sammeln beschränkt.

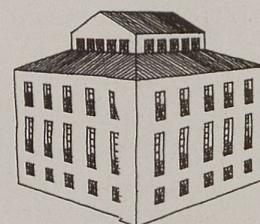
All dies wird sich nun rasch und nachhaltig verändern: Mit Namen verbundene Markenzeichen weichen Gespinsten, die von Kunst bis Werbung reichen und werden, durch die enge Zusammenarbeit mit gewissen Medien, mehr und mehr von Stars abhängig, die die Markennamen personifizieren. Diese neuen Sterne am Berühmtheits-himmel werden ebenso unerreichbar sein wie die Grössen aus Showbusiness und Sportwelt, und sie werden eine ähnliche Funktion übernehmen, nämlich Ereignisse zu schaffen, als Identitätsfiguren zu dienen oder stilistische Normen für die Bruchstücke zu setzen, die die pluralistische Gesellschaft ausmachen.

In einer individualistischen, von den Medien bestimmten Kultur werden die Markenzeichen zum Ausdruck einer schnellen, hedonistischen und oberflächlichen Gesellschaft, in der politische Willensbezeugungen aufgehört haben zu existieren, was nicht das Ende aller Konflikte bedeutet, sondern eher deren stumme Instrumentierung. Wir werden in einer liberalen Gesellschaft leben, wo der Kapitalismus kaum angezweifelt wird, wo Geld, Gesundheit und Schönheit höchste Achtung gezollt werden und wo sich die öffentliche Diskussion um Wirtschaft, Umweltschutz und Menschenrechte dreht. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Identität werden sich auf stilistische Dinge beschränken, auf Kleider, Gebrauchsgegenstände, Möbel, Architektur und Kosmetika. Dann endlich werden Parfums nach Architekten benannt und das Jahrzehnt von einem narzisstischen, flüchtigen, vergnüglichen Duft geschwängert sein. Beim Bewundern der Sterne am Berühmtheits-himmel, auf der Suche nach Identität und Orientierung wird es uns wohl so schwindlig werden, dass wir nicht mehr wissen, wo uns der Kopf steht, und wir alles rund um uns vergessen.

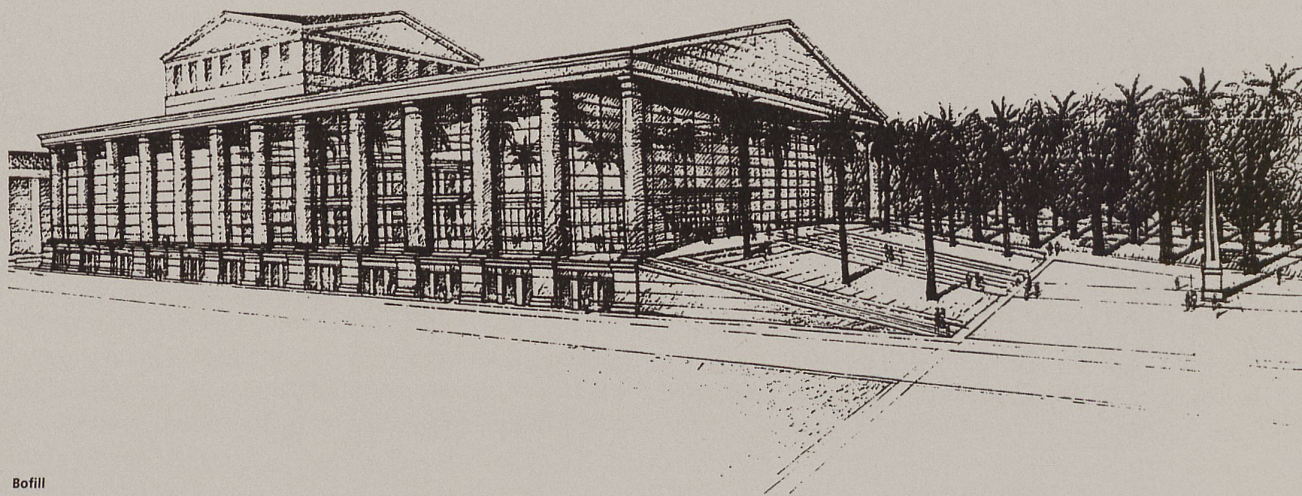
L. F.-G.



Shinozaki



Ungers



Bofill

der Raumplanung bezeichnet werden, gleichzeitig darf man behaupten, dass genau diese Botschaft der Raumplanung nicht sichtbar im Terrain angekommen ist. Die Planung reagiert auf das eigene Scheitern respektive die unzureichende Effektivität mit der Schaffung von mehr Instrumenten, zusätzlichen Planungsinstanzen und verschärften Regulierungen, deren Wirkung, vor allem im Zusammenspiel, kaum jemand überblickt.

Damit wird das Expertentum gestärkt, was wiederum den Graben zwischen Politik, Verwaltung und Bevölkerung verstärkt. Junge und noch kaum erprobte Governance-Instrumente wie etwa Mobility-Pricing oder Mehrwertabschöpfung sollen Akteure sanft zum Einlenken zwingen. Ob dieser Mechanismus die gewünschten Resultate liefert, ist momentan nicht absehbar. Es stellt sich allerdings die Frage, ob es nicht sinnvoller wäre, Raumplanung, Städtebau und Architektur dort zu verankern, wo deren Umsetzung geschieht, nämlich in der Gesellschaft, im richtigen Leben sozusagen. Dies würde bedeuten, dass die

Selten wird eine Architektin als öffentliche Figur wahrgenommen, die auch ausserhalb der Disziplin Akzente setzt.

Raumplanung aus ihrer hoheitlichen Rolle hinaustreten müsste, um im aktiven Dialog gemeinsame Ziele zu definieren. Es bedeutet aber auch, dass Architekturschaffende ihr traditionelles, elitäres Top-down-Rollenverständnis verlassen müssen, um zu partizipieren: in der Planung (die sie üblicherweise verachten), mit der allgemeinen Öffentlichkeit und raumrelevanten Akteuren. Die langfristig angelegte Zusammenarbeit – nicht nur im Falle von dringenden Planungen, denn dann ist es meist schon zu spät – macht Interessen transparent, etabliert feinmaschige, tragfähige Netzwerke und gibt nicht zuletzt dem Architekten, der Architektin ihre ursprüngliche politische Funktion zurück.

Architekturschaffende begnügen sich seit Jahrzehnten ausschliesslich damit, Aufträge von einzelnen, zumeist privaten Investoren zu erfüllen. Sie sind Dienstleistende geworden, die auf Impulse von Aussen reagieren. Selten wird eine Architektin oder ein Architekt als öffentliche Figur, als Vorreiterin oder Intellektuelle wahrgenommen, die es vermag, auch ausserhalb der eigenen Disziplin Akzente zu setzen. Wenige nur ergreifen von sich aus die Initiative, machen sich aktiv daran, etwas in ihrem räumlichen oder sozialen Umfeld zu verändern und dafür Mitstreitende zu suchen. Idealismus und das Bedürfnis, sich in Gesellschaft und Politik zu engagieren, sind der Profession abhanden gekommen. Statt sich an ihrer Wirkung für die Gesellschaft und deren Wohl in der Zukunft zu messen, genügt sich die Architektur heute weitgehend selber.

In Fachdiskursen, die kaum je eine Öffentlichkeit über die eigene Zunft hinaus erreichen, arbeitet sich die Architektur primär an sich selber ab. Hinzu kommt, dass Innovationen bei Material, Konstruktion und Komfort, von wenigen Ausnahmen abgesehen, häufig ausserhalb der Disziplin gefunden werden – es sei denn, Architekturschaffende konnten sich zu interdisziplinären Ansätzen durchringen oder widmen sich ausdauernd einem bestimmten Rohstoff, etwa dem Holz. Die Gründe für das Abseitsstehen der Disziplin, wenn es darum geht, bei der Lösung der dringendsten Probleme von Mensch und Gesellschaft mitzudenken und mitzuhelfen, mögen vielfältig sein. Da lohnt sich vielleicht ein Blick über den Tellerrand hinaus, um von jenen zu lernen, denen gegenüber wir uns in der Regel befugt sehen, Lehren zu erteilen. Die Rede ist von den so genannt weniger entwickelten oder Schwellenregionen, auch als zweite oder dritte Welt bezeichnet.

Punktuell finden in einigen dieser Regionen – Lateinamerika, Afrika – innovative und experimentelle Akteurs-Netzwerk- oder Stakeholderprozesse statt, etwa

in von der öffentlichen Hand getragenen Aufwertungsprozessen in brasilianischen Favelas oder in den langfristig angelegten Bottom-up-Dorfplanungsprojekten in Burkina Faso des in Berlin lebenden afrikanischen Architekten Diébédo Francis

Top-down und Bottom-up greifen dabei ständig ineinander; man lernt von- und miteinander.

Kéré. Riesige Netzwerke, bestehend aus Behörden, Verwaltungen, NGOs, Anwohnerinnen, Künstlern, Aktivistinnen und Architekten sind ständig aktiv, der manchmal schwer greifbaren Logik der «effizienten Ineffizienz» folgend. Top-down und Bottom-up greifen dabei ständig und multiskalar ineinander; man lernt von- und miteinander, nie wird eine vorgefertigte Ideologie einfach übergestülpt. Die Architektin versteht sich hierbei als gleichberechtigte Akteurin, die sich beharrlich an der Lösungsfindung mitbeteiligt: Ihr *Stake* ist gute Architektur und wegweisender Städtebau. Die Konfliktpotenziale werden sichtbar und die Machtverhältnisse offen gelegt; Entwurf, Implementierung, Betrieb und Unterhalt entwickeln sich daraus und nicht selten sind ökonomische Massnahmen, etwa zur Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen, Teil davon. Solche Prozesse zeichnen sich ausserdem dadurch aus, dass nicht ein vermeintlich präzise umrissenes Problem gelöst wird, sondern neue Gelegenheiten entstehen, die positive Kreisläufe in Gang setzen. Dem Entwurf kommt hierbei eine Schlüsselfunktion zu, indem Konflikte räumlich produktiv gemacht werden. Es verlangt längerfristiges, ausdauerndes Engagement und Interesse, gibt aber dem Beruf des Architekturschaffenden Ansehen, Einfluss und Identität zurück. —